Der Regelbrecher

Fußball Thomas Tuchel soll Borussia Dortmund wieder auf die Fährte von Bayern München setzen. Der neue Trainer will das Spiel schneller machen und neue Hingabe wecken. Dazu müssen ihn die Profis erst mal verstehen.

Hinter den Wohntürmen an der Südseite des Stadions ziehen Wolken auf. An der Hitze dieses Juliabends in Luzern ändert das nichts, am wenigsten unten auf dem Rasen. Es ist ein Testspiel, der FC Luzern und die Bundesligatruppe von Borussia Dortmund haben Trinkpausen für die Spieler vereinbart.

Dortmund führt 2:0, zur ersten Erfrischung pfeift der Schiedsrichter nach 26 Minuten. Sofort entert Dortmunds Trainer das Feld, mit einer Tafel bewaffnet, in kurzen Hosen, er ist dünn wie ein Strich.

Thomas Tuchel, 41, fuchtelt mit den Armen, dann schnappt er sich den Offensivspieler Jonas Hofmann, macht eine Wischbewegung mit der linken Hand, als wollte er ihn barsch zur Seite fegen. Hofmann schaut entgeistert, dann scheint er zu begreifen, dass es nur um einen Positionswechsel geht. Hofmann, probeweise als hängender Mittelstürmer aufgeboten, soll auf den gewohnten Platz links an der Seite rücken, Marco Reus ins Zentrum. Alles zurück auf Anfang, alles noch mal von vorn.

Und alles wird gut. Als sich die Wolken hinter den Türmen orange färben, führt Dortmund 4:0, es ist ein überzeugender Auftritt, leidenschaftlich und schwungvoll für diese Phase der Saisonvorbereitung. Zum Schluss fällt ein Gegentor, und Tuchel schlägt sich wütend auf die nackten Knie.

Tuchel ist der Perfektionist unter den Fußballtrainern, ein Pedant vielleicht und ein Asket, der neuerdings kein Getreide mehr isst. Die dünnen Beine hatte er allerdings schon vorher. Er wurde zum Shootingstar der Branche, als er für die Öffentlichkeit unsichtbar war. Tuchel, eigentlich nur mit zwei Meistertiteln mit A-Jugend-Teams dekoriert, wurde in seiner einjährigen Auszeit nach dem Abschied von Mainz 05 schon mit Bayern München in Verbindung gebracht, auch mit der Nationalelf. Fast wäre er als Aufbauhelfer beim Hamburger SV gelandet, dann schnappte ihn sich Dortmund.

Im Ruhrgebiet soll er die Borussia, die einst so mitreißend die großen Tiere jagte, wieder in die Spur bringen und auf die Fährte der Münchner Bayern setzen, nachdem sie im siebten Jahr mit dem Coach Jürgen Klopp schlappgemacht hatte. Es ist das spannendste Projekt der neuen Bundesligasaison.

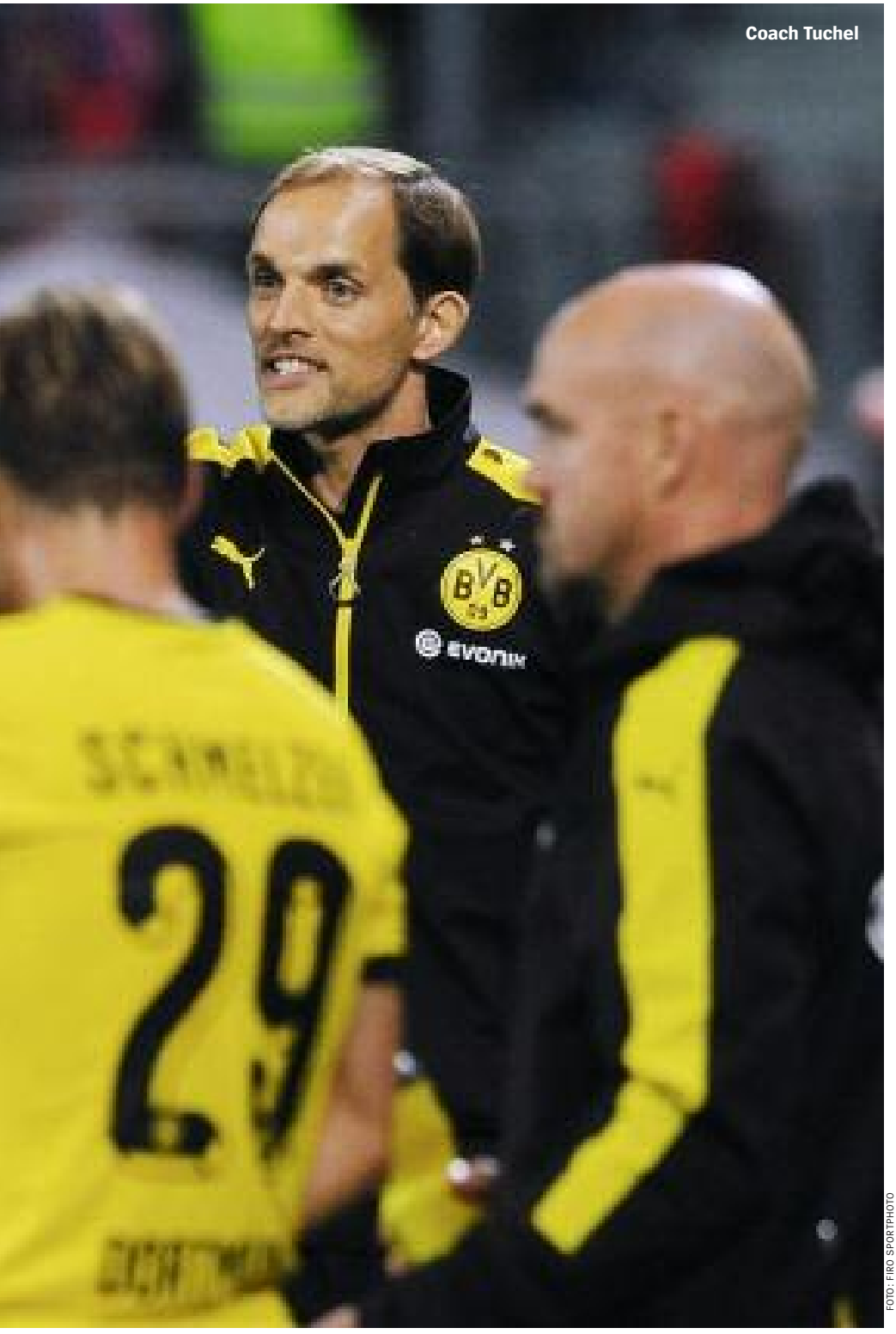
Dortmunds Spiel war in seinen Prinzipien erstarrt. Alles basierte darauf, den

verloren gegangenen Ball schnell zurückzuerobern. Aber was dann?

Es musste ein Tüftler her. Einer, der das Spiel wieder schnell macht, der den alten Jagdfußball modernisiert. Der den Mut hat, mitten im Spiel das System zu wechseln, zumindest in Trinkpausen den Sturm umzustellen. So etwas hatte sich in Deutschland nur Münchens Pep Guardiola erlaubt.

Tuchel ist ungeduldig. „Männer, Männer!“, schimpft er auf dem Trainingsplatz im schweizerischen Bad Ragaz, das Stadion heißt Ri Au, Rheinaue, das Timing beim Passspiel stimmt nicht. Die Journalisten auf der Holztribüne schieben Tische und Bänke zurecht, damit der Trainer später sitzen kann. Er will zur Presse sprechen.

Nach dem Training kommt Tuchel, sieht die Bänke und erklärt, dass die Qualität seiner Statements leide, wenn er sitze. Das hätten sich die Journalisten nun selbst eingebrockt, „eine Lose-lose-Situation“ geschaffen mit ihren Holzbänken. Wenn er entsprechend gelaunt ist, scheint er eine Freude daran zu empfinden, anderen Menschen die Fehler nachzuweisen.



Coach Tuchel

FOTO: FIRO SPORTPHOTO

Tuchel ist ein Fußballnerd mit abgeschlossenem Betriebswirtschaftsstudium. Das Arbeitsethos, das er vermittelt, gründet auf der Maxime, wonach besonderes Talent zu besonderem Fleiß verpflichtet. Borussias Chef Hans-Joachim Watzke hält ihn für „einen Intellektuellen“.

Watzke macht es sich auf der Terrasse des Luxushotels in dem Schweizer Kurort bequem, in das die Mannschaft gezogen ist, aus den Hähnen fließt Thermalwasser. Er habe Tuchel lange „auf dem Radar“ gehabt, sagt Watzke, auch er trägt ein BVB-Trikot, am Kragen steckt die Sonnenbrille. Vor sechs Jahren sah er von der Tribüne des Mainzer Bruchwegstadions den 2:1-Endspielsieg der Mainzer A-Junioren gegen die Jugend Borussias. Dortmunds Elf war besser besetzt, Mario Götze spielte mit, der Sieger erteilte dem BVB eine taktische Lehrstunde. Watzke erkundigte sich nach dem Namen des Trainers: Tuchel.

Der BVB-Chef lobt seinen Fang als „fachlich top, sehr detailversessen“. Ganz Dortmund ist begeistert, dass der neue Chefcoach eigenhändig die Markierungsstangen in den Trainingsrasen rammt, mit eigenen Schritten die Abstände misst – als sei das ein Ausweis besonderer Akkuratesse. Wahrscheinlich sind es Angewohnheiten eines Kontrollfreaks.

Die Bewährungsprobe hat Tuchel in Watzkes Augen bestanden, indem er sich mit dem 135-Stunden-Trip nach Japan, Singapur und Malaysia klaglos arrangierte, den der Klub der Mannschaft aus Marketinggründen aufgehalst hatte. Seine Spieler überraschte Tuchel vor der Freundschaftspartie in Fernost mit einer profunden Analyse des Gegners Kawasaki Frontale.

Bei der Inventur im eigenen Laden endet das Einvernehmen. Tuchel ortete strukturelle Defizite im Dortmunder Spiel. Um „die Top vier“ der Liga anzugreifen, will der Coach zuerst eine „besondere Atmosphäre“ schaffen, „frei von Egoismen“ und geprägt von Hingabe, Beharrlichkeit, Bescheidenheit. Er klingt manchmal leicht esoterisch. Gemeint ist vor allem die Bereitschaft von Topstars, fürs Team zu laufen. Gemeint ist aber auch eine Kultur der Lust auf einen ganzen Haufen Arbeit.

Dazu müsste man die Überzeugung teilen, dass überhaupt viel zu tun ist. Watzke sieht das wohl nicht so. Für ihn ist die Rückkehr zur Ligaspitze eine einfache Rechnung. Die 31 gewonnenen Punkte in der vergangenen Rückrunde lassen das Krisenjahr für ihn wie einen leichten Störfall erscheinen. Zweimal 31 Punkte, sagt er,

hätten in die Champions League geführt. Es hört sich an, als hätten sie im Unternehmen Borussia zwar einen gefragten Sanierer engagiert, sähen aber plötzlich gar keinen Sanierungsbedarf mehr.

Tuchel hat sich schon gebremst. Weniger sei manchmal mehr, sagt er, wenn es um das Einstudieren alternativer Spielsysteme oder sonstige Innovationen geht. Er wollte einen Psychologen engagieren, vielleicht einen Schlafexperten. Doch schon als er den Pastaservice abbestellte, der die BVB-Profis 15 Jahre lang mittags auf dem Trainingsgelände beliefert hatte, ging ein Aufschrei durch die lokalen Medien.

Der gekündigte Lieferant, Toni, gab larmoyant ein TV-Interview, und jetzt klingt auch Watzke, als habe er die Trennung für nicht unbedingt nötig gehalten. Die vermeintlich zu fetthaltige Kost habe doch „für ein paar Titel gereicht".

Weitere womöglich unpopuläre Entscheidungen stehen an. Der Spielerkader ist mit 27 Akteuren zu groß. Was, wenn es nach Pasta-Toni einen verdienten Borussen-Profi trifft?

Im Stadion Ri Au, von den Einheimischen das „Äuli" genannt, hat der Trainer das Spielfeld wieder persönlich abgesteckt. Es ist ein schmaler Korridor, anders als gestern und wieder anders als heute Morgen. Nichts soll sich einschleifen, die Spieler sollen selbst die Lösungen immer neuer Aufgaben finden. Er folge damit Erkenntnissen der Lernforschung, meint Tuchel.

Er wolle „nicht zu schnell zu viel verändern", hat er vor dem Trainingslager am Telefon erläutert. „Was wir bislang verändert haben, war für uns absolut elementar, alles andere wägen wir ab." Elementar ist: Die Spieler begrüßen den Trainer morgens mit Handschlag. Der Essenstisch wird erst verlassen, wenn alle fertig sind. Das Training wird gefilmt, die Leistungsdiagnostik wurde intensiviert, die Fitnessdaten ermittelt die Universität Bochum.

Neu ist außerdem: die Ordnung des Spiels. Die Außenverteidiger stehen jetzt viel weiter vorn. Für die Spieleröffnung ist das zentrale Mittelfeld zuständig, nicht mehr der Verteidiger Mats Hummels. Der hat im Urlaub an Gewicht verloren und jetzt auch an Bedeutung.

Thomas Tuchel kommt mit dem Mountainbike zum Trainingsplatz, telefonierend. Bei den Übungen achtet er darauf, dass die Pässe beim Empfänger in jenen Fuß gespielt werden, der vom Ball weiter entfernt ist. Das verschafft dem Spieler bei der Ballannahme das größtmögliche Sichtfeld, so wird es beim FC Barcelona gelehrt.

Es sind Details, die das Spiel beschleunigen sollen. Wichtigster Grundsatz: Man macht, was der Teamkollege erwartet.

Tuchel gibt den Verteidigern Tuchfetzen in die Hand. Sie dürfen den Stoff beim Zweikampftraining nicht fallen lassen. Das

BVB-Profi Mchitarjan
Unverstandener Feingeist

treibt ihnen den Reflex aus, den Gegner am Trikot zu halten. Die Stimmung ist gut. Als sich Kevin Kampl, der slowenische Angreifer, nach einem Fehlpass beleidigt herumärgert, ist aber Schluss mit lustig. „Greif doch an, Kevin, ey", ruft Tuchel. „Warum hörst du denn zu spielen auf?"

Tuchel wurde nach einer Denkrichtung ausgebildet, die man die Stuttgarter Schule nennt. Ein Wesensmerkmal ist der Plan, nach dem Ballgewinn ganz schnell zum Torabschluss zu kommen, spätestens nach acht Sekunden. Die Spielart zielt darauf ab, ein Chaos auf dem Platz anzurichten und Fehler des Gegners auszunutzen. Der Leverkusener Bundesligatrainer Roger Schmidt, Hoffenheims Markus Gisdol, Stuttgarts Alexander Zorniger verfolgen diesen Stil, im Prinzip auch Jürgen Klopp. Tuchel sieht sich aus dieser Mode herausgewachsen.

„Ich würde für mich in Anspruch nehmen, dass ich meine Arbeit für komplexer halte", sagt er zwei Tage nach dem Trainingslager im verabredeten Telefonat. „Ich finde, dass man alles können muss auf dem Niveau, auf dem wir spielen wollen", nicht bloß Chaos und ballorientiertes Verteidigen. Dortmund soll schön spielen und giftig sein wie Barcelona in den vier Jahren mit Pep Guardiola – dies sei „der Maßstab für alles", sagt Tuchel.

Er möchte, dass seine Mannschaft „das Talent strahlen lässt und nicht umgekehrt"; ein komplizierter Satz, den er in einer Pressekonferenz fallen ließ und den man sich in Ruhe erklären lassen muss. Er sitzt im Auto und führt aus: „Das Orchester soll schön klingen, und dabei soll der Solist seinen Auftritt haben. Die Mannschaft spielt nach immer gleichen Prinzipien und in ihrem eigenen Rhythmus. Auf dieser Basis bahnt sich die Kreativität der Topleute ihren Weg."

Tuchels Beispiel: Lionel Messi, der lange Zeit nur beim FC Barcelona zur Entfaltung kam, in der argentinischen Nationalelf aber nicht. Bei Argentinien fehlte ihm das Orchester. Er trug die Last, Spiele allein entscheiden zu müssen, „die Mannschaft zu retten", wie Tuchel es ausdrückt. So soll es Marco Reus nicht ergehen.

Tuchel betrachtet sich als Regelbrecher. Gesetzmäßigkeiten erst einmal nicht wahrhaben zu wollen ist für ihn die Norm. In Mainz hatten Spieler mal gewonnene Punkte als Polster „für schlechte Zeiten" gepriesen. Da stellte er sie zur Rede: Warum müssten in Mainz schlechte Zeiten kommen?

Noch so eine Regel: In der Fußballstadt Dortmund kann man als bekannter BVB-Trainer nicht einfach mit seinen Töchtern auf den Spielplatz gehen. Tuchel versuchte es trotzdem. Es ging.

Als er zum BVB kam, galten die begabten Mittelfeldspieler Henrich Mchitarjan und Ilkay Gündogan als so gut wie verkauft. Ihr Weggang stand praktisch fest. Tuchel, klar, wollte erst mit beiden reden. Der Armenier Mchitarjan war ihm als schwierig beschrieben worden, ein Kerl, an den keiner herankomme. Tuchel sprach Englisch mit ihm und war verblüfft zu erfahren, wie der unverstandene Feingeist alle anderen durchschaut. Er wisse, sagte Mchitarjan, dass ihn alle für verrückt hielten, weil er so viele Bücher lese. Tuchel musste lachen, das Eis war gebrochen.

Mit neuem Selbstbewusstsein schoss der Armenier am Donnerstag beim 5:0 gegen den Wolfsberger AC gleich drei Tore. Er sprüht derzeit vor Spielfreude, ähnlich wie Gündogan. Der hatte seinen Vertrag nicht verlängern wollen. Tuchel gewann sein Vertrauen, indem er die eigene Schwärmerei für den FC Barcelona ins Spiel brachte. Wenn Gündogan dorthin wechseln könne, puh, also dann nichts wie weg und alles Gute, so sagte es der Trainer. Andernfalls könne ein weiteres Jahr Dortmund seiner Karriere dienlich sein, versprach er dem deutschen Nationalspieler. Er würde ihm helfen, auf ein Topniveau zu kommen, Barcelona-Niveau.

Gündogan verlängerte den Vertrag, zunächst um ein Jahr. Er mag die Art, wie Tuchel trainert und wie er redet.

Die Sprache ist speziell. Im Auswärtsspiel beim Wolfsberger AC sah Tuchel „ein fleißiges Tor", weil es durch viel Laufarbeit vorbereitet wurde. Als Neuzugang Gonzalo Castro in Luzern ein gutes Spiel abgeliefert hatte, lobte Tuchel: „Es war für ihn, finde ich, so 'n Schritt raus ins Licht."

Noch weiß man nicht, ob das Team den Trainer versteht. Hingabe, Bescheidenheit, strahlende Talente? Kampl glaubt, es gehe dabei „um extremes Gegenpressing". Matthias Ginter interpretiert Tuchel so, dass man zuerst Zweikämpfe führen solle.

Wahrscheinlich hat Boss Hans-Joachim Watzke recht. Der meint, man müsse „die Spiele gewinnen". Jörg Kramer

FOTO: DEFODI / IMAGO